

Es folgen eine sorgfältige kodikologische Beschreibung durch G. Pfeiffer (XXXVIII–LVI), ein Literaturverzeichnis (LVII ff.) und die Editionsgrundsätze (LX f.). 57 Seiten bringen ein Kalendarium, wobei auf der linken Seite der lateinische und auf der rechten Seite der deutsche Text geboten werden. Interessant ist, daß das Ottobeurer Patrozinium, das Fest der Sieben Brüder, auch in Marienberg am 10. Juli gefeiert wurde. Auf den Seiten bis 405 kommt der lateinische Text mit deutscher Übersetzung von Registrum und Anhang. S. 392–405 fehlt leider die Paginierung. Der Übersetzer R. Senoner fügt dem Hauptteil ein Glossar zu den Aufzeichnungen Goswins (mit dem Untertitel: Wichtige Hinweise für das Mittellatein) an (407–413). Ein Personen- und Ortsregister schließt das editorische Werk ab (415–462).

Das hier vorliegende Werk wird zur Klärung von vielen Detailproblemen in der Landesgeschichte Südtirols, Vorarlbergs, des Engadins und Schwabens beitragen. Es ist zu hoffen, daß es eine Diskussion über den Stellenwert und die Funktion der „Register“ in der spätmittelalterlichen literarischen Überlieferung anregen wird.

*Ulrich Faust OSB*

*Ottobeuren*

LOOSE R. (Bearb.), *900 Jahre Benediktinerabtei Marienberg 1096–1996*. FS zur 900 Jahrfeier des Klosters St. Maria (Schuls-Marienberg), hrsg. v. Südtiroler Kulturinstitut, Lana (Tappeiner Verlag) 1996, 699 S.

Die umfangreiche Festschrift, zu der man die Abtei Marienberg beglückwünschen kann, beginnt leider mit einem negativen Eindruck. Die Redaktion hätte die Korrekturfahnen vom Geleitwort des Abtes doch genauer anschauen müssen. Gleich fünf Fehler auf den Seiten 5–6 wären leicht zu vermeiden gewesen (den urschristlichen Gemeinden, das Wichtigste, ebenso, vorgezogen werden, weitergehen).

R. Loose geht in seinem Beitrag „Marienbergs Anfänge und frühe Zeit (bis ca. 1250)“ auch auf das Datum der Gründung in Schuls (Scuol) im Unterengadin ein. Es gibt keine urkundliche Nachricht darüber. Man hat sich bei einem fraglichen Zeitraum zwischen 1085 und 1096 für das Jahr 1096 entschieden. Die Brüder Ulrich und Eberhard von Tarasp stifteten Güter, als ein Kardinal Gregor das Kloster einweihte. Die Weihe durch einen Kardinal aus Rom ist für den Verf. ein Beweis, daß die Tarasper zu den führenden Familien der Reichsaristokratie zählten. Eine Mitwirkung Ottobeurens bei dieser Gründung schließt Loose aus. Dagegen habe sich die Stifterfamilie noch vor 1140 Mönche und Äbte aus Ottobeuren erbeten. Ulrich III. von Tarasp war mit Uta von Ronsberg verheiratet, deren Bruder Rupert III. von Ursin Ottobeurer Vogt war. Erster Abt in Schuls wurde der Ottobeurer Mönch Adalbert, der die Verlegung des Klosters nach St. Stephan ob Burgeis erlangte. Armut und Unterdrückung waren die Gründe für einen Neuanfang 1146/50 in Mari-

enberg. So widmet sich ein weiterer Artikel dem Thema „Ottobeuren und Marienberg“. Der Autor H. Schwarzmaier ist sicher der beste Kenner dieser Zeit gemeinsamer Geschichte der beiden Klöster. Ottobeuren war seit langem im Vinschgau begütert (Hofkomplex in Kortsch u. Georgskapelle). Erst 1376 verkauft Ottobeuren seinen Besitz in Schlanders und Kortsch an Marienberg (Archiv Marienberg XVIII, 89 fehlt im UB Ottobeuren). Weitere vier Äbte kamen aus Ottobeuren, bis 1180 der letzte in dieser Reihe in sein Profeseßkloster zurückkehrte. Die alte Verbrüderung zwischen Marienberg und Ottobeuren wurde 1683 und 1959 erneuert.

Weltberühmt sind inzwischen die Fresken in der Krypta von Marienberg. „Überlegungen zu Inhalt und Deutung“ bietet L. Madersbacher. C. Roilos „Studien zum Marienberger Konvent im Mittelalter“ beschränken sich auf die Terminologie von Ämtern. Anders als bei den Zisterziensern ist die Zahl von zwölf Mönchen bei einer benediktinischen Neugründung durchaus kein Gesetz gewesen (zu 94). Hier hätte wohl mehr zur Spiritualität des Konventes erwartet werden können. E. Kustatschers Studie über „Die Vogtei des Klosters Marienberg“, kommt einer Abhandlung über die Institution der Vogtei an einem konkreten Beispiel nahe: „Die das Kloster Marienberg betreffenden Urkunden vom 12. bis ins 17. Jh. machen es möglich, die wichtigsten allgemeinen Entwicklungen der Vogtei zu verdeutlichen – gelegentlich auch zu problematisieren...“ (114). Im 16 und 17. Jh. gab es auch in Marienberg einen Exemtionstreit mit dem damals zuständigen Bischof von Chur. Hierüber schreibt M. Blaas. Nachdem im Juni 1667 4000 fl. an den Fürstbischof gezahlt waren, blieb das Stift mit seinen inkorporierten Pfarreien exemt. F.-H. Hye berichtet über „Heraldische Denkmäler im und im Umkreis des Klosters Marienberg“, und E. Egg stellt mit vielen Buntbildern die Kunst in der Fürstenburg, der Fluchtresidenz der Churer Bischöfe unterhalb der Abtei, dar. Ein weiterer kunstgeschichtlicher Artikel hat L. Andergassen zum Autor und behandelt die Baugeschichte des Stiftes Marienberg. G. Ammann beschreibt die Barockisierung der Kirche zwischen 1642 und 1652. Weitere Artikel von P. Waldner über die Musikpflege im Kloster des 17. Jhs. und von W. Neuhauser über den Bibliothekskatalog von 1808 behandeln kulturelle Aspekte der Hausgeschichte.

Auf S. 387 kommt mit P. Martin Angerer endlich ein Mitglied des heutigen Konventes zu Wort. Er behandelt den Neubeginn des Klosters im 19. Jh. unter Abt Karl Mayr. 1807 war Marienberg unter bayerische Herrschaft aufgehoben worden. 1816 wurde es vom Kaiserreich Österreich restauriert. Damals wurde erwogen, das Kloster nach Meran zu transferieren, wo es ein Gymnasium unterhalten sollte. Tatsächlich blieb Marienberg Abtei, wenn auch ein wesentlicher Teil des Konventes am Gymnasium unterrichtete und deshalb in Meran wohnte. Das Ringen um Rückgabe von Archivalien und Büchern gehört zu den besonders interessanten Ausführungen Angerers. O. Parteli widmet sich in zwei Beiträgen der Person des Abtes Leo M. Treuinfels (1885–1928) und seinem Konvent, wobei jedes Mitglied eine Kurzbiographie erhält. Abt Leo hat in seiner langen Regierungszeit als angesehener Prälat der Monarchie und

schließlich in den für Südtirol besonders bitteren Jahren nach 1919 dem Stift vorgestanden. Der erzwungene Austritt des Klosters aus der Josefskongregation und die Aufnahme in die Schweizer Benediktinerkongregation fällt in seine Zeit.

Der Archivar P. Josef Joos schreibt über liturgisches Leben und damit verbundenes Brauchtum in der Pfarre Burgeis. In weiteren Artikeln werden Schlinig und St. Martin in Passeier vorgestellt. Mit der Betrachtung über einen Besuch in Marienberg von I. Hosp endet die Festschrift. Ein nützliches Register ist angefügt. Die Erforschung der Geschichte Marienbergs ist durch diesen stattlichen Band gewaltig vorangekommen. Möge die Verwurzelung in der Tradition, auf die man sich 1996 besonnen hat, dem Kloster Marienberg helfen, den richtigen Weg in die Zukunft zu finden.

Ulrich Faust OSB

Ottobeuren

OCHSENBEIN P. (Hrsg.), *Beten mit Bild und Wort. Der Meditationszyklus der Hildegard von Bingen nach der Handschrift für den St. Galler Abt Ulrich Rösch*, Zollikon-Zürich (Kranich-Verlag) 1996, 85 + 145 S. u. zahlreiche Buntbilder

Aus dem 1472 für den St. Galler Fürstabt Ulrich Rösch als Prachthandschrift angefertigten Gebetbuch, einem heute in der Stiftsbibliothek Einsiedeln unter der Signatur Cod. Eins. 285 aufbewahrten kleinformatigen Pergamentbändchen, hat Peter Ochsenbein, Stiftsbibliothekar von St. Gallen, den ‚Devotionale pulcherrimum‘ überschriebenen Meditationszyklus herausgegeben. Diese heilsgeschichtliche Bild-Text-Reihe, bestehend aus ursprünglich 73 Bildern und den ihnen zugehörigen Gebeten, die auf einen aus der Mitte des 12. Jhs. stammenden Heilszyklus zurückgehen, der auch dem sogenannten Hildegard-Gebetbuch zugrundeliegt, bildet den umfangreichsten und eigentlichen Hauptteil dieser spätmittelalterlichen Schrift. Ihr erstmaliger Druck, der in dieser Form über ein gerechtfertigtes historisches Interesse hinaus vor allem zum persönlichen Gebet einladen soll, erfolgt hier in zwei Halbbänden. Der erste enthält den lateinischen Originaltext (P. Gregor Jäggi/Einsiedeln) und bringt nach einem Geleitwort von Otmar Mäder, em. Bischof von St. Gallen, drei einführende Beiträge: „Zur Geschichte des Gebetbuchs von Abt Ulrich Rösch“ (Peter Ochsenbein), „Zur Bildüberlieferung der Handschrift“ (Anton von Euw, Konservator am Schnütgen-Museum Köln) und zur „Gebetslehre der monastischen Theologie als Schlüssel zum Hildegard-Gebetbuch“ sowie „Anregungen für das persönliche Beten“ (Georg Holzherr, Abt von Einsiedeln); der zweite, die Adaption für Betrachtung und Gebet des heutigen Lesers, stellt entsprechend der Anordnung in der Handschrift den Bildern auf der rechten die von Holzherr ins Deutsche übertragenen Gebete auf der linken Seite gegenüber.